



Lutz van Dijk
Die Geschichte von Liebe und Sex
Campus Verlag
Frankfurt/M. 2007
ISBN 978-3-593-37913-5

Textauszug
Inhaltsverzeichnis
S. 11 – 19
S. 188 – 196

Inhalt

Liebe und Sex – nur ein Gefühl?	11
Zwei Zellen. Das allererste Mal	
2 Milliarden bis 200 000 v. Chr.	22
Die Entstehung des Lebens	22
Sex zum Überleben?	26
Der nackte Affe	30
Eva und Adam. Ideen vom ersten Mal	
200 000 bis 100 000 v. Chr.	33
Am sechsten Tag	33
Andere Schöpfungsmythen	38
Darwin oder intelligentes Design?	43
Julama und Jirma. Das afrikanische erste Mal	
100 000 v. Chr. bis heute	47
Die Wiege der Menschheit in Afrika	47
Nomaden-Liebe der nordwestafrikanischen Wodaabe	51
AIDS und Sex im südlichen Afrika	54
Psyche und Eros. Das antik-klassische erste Mal	
5 000 v. Chr. bis 500 n. Chr.	59
	5

Liebe und Sex der antiken Götter	59
Griechische heilige Huren und homoerotische Liebschaften	62
Römisches Leben auf dem Vulkan	68
Shakti und Shiva. Das asiatisch-sinnliche erste Mal	
2000 v. Chr. bis heute	73
Indien: Vom Kamasutra zum Taj Mahal	73
China: Von Lotusblumen zur kommunistischen Kleinfamilie	79
Japan: Vom Shinto-Glauben zur modernen Geisha	82
Abraham und Maria. Das jüdisch-christlich strengste erste Mal	
2000 v. Chr. bis heute	87
Stammvater Abraham und seine Frauen	87
Von Jungfrauen und Hexen	90
Ist es Liebe? Milchmann Tevje und Papst Benedikt	94
Scheherazade und Scheherban. Das arabisch-poetische erste Mal	
622 n. Chr. bis heute	99
Prophet Mohammed und die Liebe	99
Erotik aus 1001 Nacht	102
Die Weisheit des Islam, Fememorde und Al Qaida	105
Julia und Romeo. Das tragische erste Mal	
1 000 bis heute	109
Deutsche Minnesänger und italienische Leidenschaft	109
Shakespeares Romeo und Julia: Liebe bis in den Tod	113
Goethes junger Werther: Liebe oder Tod	117
Jane und Tarzan. Das exotische erste Mal	
1450 bis heute	121
Kolonialistische Fantasien: Die Schöne und der Wilde	121

Ahnungen vom Unbewussten: Sigmund Freud	127
Eine europäisch-afrikanische Liebe: Ruth und Seretse	128
Doris und Rock. Das amerikanisch-verklemmte erste Mal	
1492 bis heute	131
Zu Kolumbus Zeiten: Geschlechtertausch bei »Indianern«	131
Pioniere des Sex: Margaret Sanger und Alfred Kinsey	135
Einsam in der Spaßgesellschaft: Die Folgen von »No Sex!«	139
In Reih und Glied. Das militarisierte erste Mal	
1800 bis 1960	143
Strammstehen der Gefühle: Maschinen und Soldaten	143
Ein Zwischenspiel: Frühling in Moskau und Weimar	150
Liebe und Sex in DDR und BRD: Mief in Ost und West	154
Liebe statt Krieg. Das befreite erste Mal	
1960 bis 1990	159
Protest der Jugend: Make Love – not War!	159
Protest der Frauen: Die Hälfte des Himmels	164
Sexuelle Revolution: Kindersex und Wohngemeinschaften	168
Anders als die anderen. Das erste Mal als Coming-out	
1970 bis heute	173
Es gibt uns: Minderheiten machen den Mund auf!	173
Behinderte, Homosexuelle, alte Menschen	177
Sehnsucht im Rollstuhl: So viel zu geben	181
Liebe auf den ersten Klick. Das erste Mal online	
1990 bis heute	185
Online Dating, Chatrooms and Cybersex	185
Sex-Tourismus in Länder des Südens und Ostens	188
Globalisierter Sex – globalisierte Liebe?	192

Ausblick: Das erste Mal morgen? Morgen!

Heute bis ...	197
Danksagung	200
Zeittafel	203
Register	219

Liebe und Sex – nur ein Gefühl?

Liebe. Sex. Die einen reden dauernd darüber. Die anderen schweigen lieber. Manche tun so, als sei es nicht so wichtig. Für manche ist es das Wichtigste auf der Welt.

Die Liebe.

Zwischen Eltern und Kindern. Zwischen Geschwistern. Zwischen Mann und Frau. Gibt es.

Aber auch: Zwischen Arm und Reich, zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Christen und Muslimen, zwischen Jung und Alt, zwischen Menschen verschiedener Nationen, zwischen Frauen, zwischen Männern, zwischen Behinderten, zwischen Behinderten und Nichtbehinderten, zwischen Schwachen und Starken. Zwischen mir und dir.

Der Sex.

Kann sein: Nur in der Ehe. Nur zwischen Geliebten. Nur mit einem Partner oder einer Partnerin.

Kann aber auch sein: Vor der Ehe. Mit mehreren Partnern oder Partnerinnen. Ohne Liebe, nur zum Vergnügen. Mit Liebe und mit Vergnügen. Selbst das: Mit Liebe, aber ohne Vergnügen. Für Geld, mit Geld und ohne Geld. Zwischen einem, der liebt, und einer, die nicht liebt – und umgekehrt. Als Mädchen, das lieber ein Junge sein möchte, oder als Junge, der lieber ein Mädchen wäre. In hohem Alter. Unter Kindern. In Freiheit oder Gefangenschaft. Mit sich allein. Mit vielen anderen. Daheim oder in der Fremde. Mal viel und mal wenig. Oder auch gar nicht. Mit mir – und mit dir.

Das alles gibt es und noch viel mehr. So viele Gefühle, so viele Hoffnungen, so viele Enttäuschungen. Von vielem wissen wir nicht, haben wir noch nie gehört, werden es vielleicht nie sehen oder gar selbst erleben. Denn in allen Kulturen und Gesellschaften gibt es Regeln, bewusste und unbewusste, die meisten von klein auf beigebracht.

Ob in Gesetzen niedergeschrieben, durch Wegschauen oder Hinstarren vermittelt, verschleiert oder in greller Reklame, ob offen angesprochen oder mit Prügel, Schande und Schlimmerem bedroht: Wo immer Menschen leben oder gelebt haben, gibt es bestimmte Werte, die unsere zärtlichen Sehnsüchte und sexuellen Fantasien zu regeln versuchen.

Die Vorschriften sind bekannt, oft sind es gar nicht so viele. Sie werden bewusst übersichtlich gehalten. Damit alle wissen, woran sie sich zu halten haben: Was richtig und was falsch ist, was schön und was hässlich. Damit die einen belohnt und die anderen bestraft werden können. So viel Glück. So viel Leid.

Die biologischen Fakten von Liebe und Sex werden demgegenüber Aufklärung genannt und in Biologiebüchern oder gar einem eigenen Fach Sexualkunde beigebracht. Fraglos ist es wichtig, gut informiert zu sein – über Samenerguss und das Steifwerden des Gliedes oder über das Wachsen der Brüste und die erste Regelblutung. Auch wie man sich vor Geschlechtskrankheiten schützt (und sie im Ernstfall erkennt) oder eine Schwangerschaft verhütet. Dafür gibt es inzwischen ausgezeichnete Nachschlagewerke (mit richtigen Fotos und nicht nur mehrfarbigen Schemazeichnungen wie früher) und natürlich das Internet mit guten und schlechten Websites zu Liebe und Sex.

Deshalb geht es in diesem Buch nicht um noch mehr Sachinformationen, sondern darum, die vielen Begriffe, Bilder und Behauptungen rund um Liebe und Sex besser zu verstehen. Wann und wo sind sie entstanden? Wie haben Menschen früher gefühlt und gedacht? Warum wurde über Liebe und Sex so oft geschwiegen oder sogar gelogen? Wie kann ich mich auf die Suche nach meiner eigenen Wahrheit – meiner Geschichte – von Liebe und Sex machen? Wie lernen, mich in der verwirrenden Vielfalt scheinbar unendlicher Freiheiten und erregender Fantasien zu entscheiden, wer ich bin oder sein möchte?

Kein Wunder, dass die Geschichte von Liebe und Sex immer wieder auch

eine Geschichte vom ersten Mal ist: Das erste Mal schließt die Ahnung von den vielen Malen ein, die entweder kommen sollen oder auch völlig unmöglich erscheinen. Aus beiden Variationen, die durchaus gleichzeitig vorkommen können, entsteht Spannung – hoffnungsfrohe oder angstvolle. Das Herz bebt, weil das erste Mal der Schlüssel zu etwas ist, von dem man bislang ausgeschlossen war und von dem man ahnt, dass es das eigene Leben in seinen Grundfesten erschüttern, aber auch tiefste Sehnsüchte befriedigen könnte. Und dass es einen auf jeden Fall nicht unbeteiligt lassen wird. So viel Glück. So viel Leid.

Die Geschichte von Liebe und Sex: Auch eine Geschichte des Terrors, der Ausgrenzung von Behinderten, der Diskriminierung verschiedener Minderheiten, der öffentlichen Hinrichtungen von Hexen und Homosexuellen, von Verfolgung und Totschlag, von Mord und Selbstmord, von schlimmsten Erniedrigungen und Einsamkeiten, vom Allein- und Verlassensein.

Die Geschichte von Liebe und Sex aber eben auch und immer wieder: Eine Geschichte der Menschlichkeit, der scheinbar unzerstörbaren Sehnsucht nach Nähe, nach Anerkennung, nach Verschmelzung, aber genauso nach Loslassenkönnen, Halten und Gehaltenwerden. Es ist die Geschichte der Hoffnung auf persönliches Glück, selbst wenn die Wirklichkeit dem noch so machtvoll entgegensteht.

Erich Fried über Liebe und Glück

Der Dichter Erich Fried (1921 – 1988), der als jüdischer Junge während der Nazizeit aus seiner Heimat Österreich fliehen musste und den Rest seines Lebens im Exil in England verbrachte, schrieb in einem seiner letzten Gedichte mit dem Titel »Bevor ich sterbe«*:

»Bevor ich sterbe,
noch einmal sprechen von Liebe.
Damit doch einige sagen:
Das gab es. Das muss es geben.

* Erich Fried: *Lebensschatten*, Berlin 1981, S. 24.

Noch einmal sprechen vom Glück
der Hoffnung auf Glück.
Damit doch einige fragen:
Was war das? Wann kommt es wieder?«

Die Wirklichkeit menschlicher Liebe und Sexualität ist vielfältiger, als es alle Vorschriften und Gesetze zu allen Zeiten und in allen Ländern der Welt jemals waren und sind. Unsere Fantasien und Sehnsüchte sind bunter als alle Regeln. Sie sind wilder, sie sind tiefer, sie sind ruhiger, sie sind zärtlicher. Sie können egoistischer oder selbstloser, beglückender oder schmerzlicher sein. Sie lassen uns zu Menschen werden, menschlich mit allen Schwächen und Stärken. Unser bewusster und unbewusster Umgang mit Liebe und Sex trägt entscheidend dazu bei, uns zu einem unverwechselbaren Menschen werden zu lassen.

Er formt dich zu dem, der oder die du heute bist – und die oder der du vielleicht morgen sein kannst. Und je mehr du dich selbst verstehst, umso mehr wirst du andere verstehen können. Umso weniger wirst du sie bekämpfen müssen.

Das ist alles andere als leicht. Millionen Menschen leiden eher, manche ein Leben lang, sie verzichten, resignieren, verbittern schließlich oder sie sterben gar, statt sich auf die Mühe des geduldigen, zuweilen schmerzlichen Verstehens auch der widersprüchlichen und nicht angepassten Seiten von sich und anderen einzulassen.

Thando M., 16 Jahre, berichtet aus Südafrika

Thando* wohnt in einem Township, einer Armensiedlung am Rand von Kapstadt. Seit dem Tod ihrer Mutter an den Folgen von AIDS sorgt sie selbst für ihre drei jüngeren Geschwister. Die jüngste Schwester, Nelisa, ist gerade zwei Jahre und selbst HIV positiv. Thando berichtet:

»An der Hauptstraße steht ein riesengroßes Schild, angeblich zur Vorbeugung gegen AIDS. Darauf sind ein Junge und ein Mädchen in meinem Alter zu sehen,

* Interview mit dem Autor, Kapstadt 2006.

vielleicht etwas älter, die sich umarmen und anlächeln. In Englisch und Xhosa steht darunter: We love life – wir lieben das Leben. Das ist alles. Mich macht dieses Schild traurig und wütend.

Warum steht da nicht: Ich bin ein Junge – und ich werde ein Kondom benutzen, wenn ich das erste Mal mit meiner Freundin Sex habe. Oder: Ich bin ein Mädchen – und ich werde stark sein und Nein sagen, wenn der Junge mich drängt, Sex zu haben, und ich es nicht will und schon gar nicht ohne Kondom. So steht da nur: Wir lieben das Leben, wie in jeder x-beliebigen Reklame, in der es um Zahnpasta, Autos oder Klamotten geht.

Du sollst dir also deinen Teil denken. Und die beiden auf dem Schild? Die denken vielleicht, weil sie ihr eigenes Leben egoistisch lieben wie die meisten: Ich bin der Junge, und wenn ich die Kleine nicht rumkriege, dann bin ich unten durch bei meinen Kumpels. Die denken schon lang, dass ich vielleicht schwul bin oder ein Spätzünder. Und das Mädchen denkt: Ich liebe das Leben und habe die Armut in unserem Township satt – der Typ hat ein Auto und mir versprochen, bei mir zu bleiben und mir zum Geburtstag sogar ein Handy zu kaufen. Bei einem Mal wird schon nichts passieren.

Alle tun so, als ob sie sich korrekt verhalten – und keiner oder nur ganz, ganz wenige tun es wirklich. Bei uns in Südafrika sterben jeden Tag etwa 800 meist junge Menschen an AIDS, weil die Leute nicht ehrlich und respektvoll miteinander reden, sondern nur blöd grinsen wie auf dem großen Schild.

Als Mutter starb, war plötzlich keiner mehr da. Niemand wollte mit ihr und uns zu tun haben, weil sie angeblich selbst Schuld war, dass sie sich angesteckt hat. Und so geht es immer weiter. Niemand sagt die Wahrheit. Niemand lernt, ehrlich miteinander zu reden.

Ja, ich hätte auch gern einen Freund, der mich liebt. Aber keinen Spinner. Keinen, der nur an sich denkt. Einen, der versteht, dass ich die kleine Nelisa niemals im Stich lassen werde.«

Die Geschichte von Liebe und Sex ist auch die Geschichte der Unterdrückung des einen Geschlechts durch das andere in den meisten historischen Epochen und vielen Ländern und Kulturen von heute. Wenn man die Geschichte der Menschheit vom ersten Urmenschen bis heute auf einen einzigen Tag übertragen würde, dann hätte der Kampf der Frauen für Gleichberechtigung gerade mal zwei Sekunden vor Mitternacht begonnen.

In den meisten Ländern und Kulturen werden Mädchen und Frauen nach wie vor als Menschen zweiter Klasse behandelt, sie haben weniger oder keine Rechte, bekommen weniger oder keinen Lohn für ihre Arbeit und genießen weniger oder keine Ausbildung. Und wo die Rechte von Frauen missachtet werden, ist es in der Regel auch schlecht bestellt um die Rechte von Kindern, Jugendlichen und sexuellen Minderheiten.

Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sind rund 100 Millionen junge Frauen vor allem in einigen afrikanischen und arabischen Ländern von sogenannten Beschneidungen betroffen. Dabei wird ihnen die Vagina zugenäht oder die Klitoris entfernt, was ihnen lebenslang jede Form der sexuellen Befriedigung unmöglich macht. In den meisten europäischen Ländern und den USA dürfen Frauen erst seit weniger als hundert Jahren überhaupt wählen oder gewählt werden (in Deutschland und Österreich seit 1918, in den USA seit 1920, in Großbritannien seit 1928, in Frankreich seit 1944 und in der Schweiz sogar erst seit 1971).

Diejenigen, die kein Interesse an der Gleichberechtigung haben, werden bis heute nicht müde, die »natürlichen Unterschiede« von Mann und Frau zu betonen, als ließe sich damit die Unterdrückung der Hälfte der Menschheit rechtfertigen.

**Simone de Beauvoir, 41 Jahre, veröffentlichte 1949 ihr Buch:
*Das andere Geschlecht in Frankreich***

Die französische Philosophin, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Simone de Beauvoir (1908–86) ist gerade 35 Jahre alt, als sie 1943 als junge Lehrerin in Paris aus dem Schuldienst entlassen wird. Man wirft ihr »Verführung minderjähriger Mädchen« vor, doch dahinter verbirgt sich in Wahrheit die Wut von Vorgesetzten, die sich der deutschen Besatzungsmacht im Zweiten Weltkrieg anpassen, dass Simone de Beauvoir öffentlich die Beziehung einer Schülerin zu einem spanischen Juden verteidigt.

Im gleichen Jahr beschließt sie, Schriftstellerin zu werden, und veröffentlicht ihren ersten Roman. Weltberühmt wird sie 1949 mit ihrem Sachbuch *Das andere Geschlecht* (*Le deuxième sexe*, eigentlich *Das zweite Geschlecht*), in dem sie

analysiert, auf welche Weise Frauen über Jahrhunderte unterdrückt wurden. Sie kommt zu dem Schluss, dass Frauen ihre Gleichberechtigung selbst erstreiten müssen, und vergleicht die Emanzipation der Frauen von den Männern mit dem Befreiungskampf von Menschen nichtweißer Hautfarben gegen die Herrschaft der Weißen. Der wohl berühmteste Satz aus ihrem Buch lautet: »Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht.«

Dabei kann Liebe so wunderschön sein. Und Sex. Den Körper eines anderen Menschen fühlen, so nah, so warm, so erregend, so beruhigend. Tausendundeine Nacht. Tausendundeine Fantasie und Wirklichkeit. Menschen haben einander Liebesgeschichten erzählt, seit es Sprachen gibt. Literatur, Musik, Malerei, Bildhauerei, Theater, Ballett ... die größten Werke sind oft inspiriert durch persönlichste Erfahrungen von Liebe und Sex der jeweiligen Künstlerinnen und Künstler.

Wo Liebe stattfindet, kann Weisheit entstehen, die Regeln zu sprengen und Brücken zu bauen vermag. Sie kann Verständnis für bislang Fremdes überwinden. Werden Liebesgefühle enttäuscht, können aber auch Hass, Neid und Zerstörung ausgelöst werden.

Demgegenüber haben Menschen immer wieder von einfacher Liebe geträumt. Im Paradies. Auf einer einsamen Südsee-Insel. So als könnte man Orte erfinden, an denen keine Regeln und keine Konventionen gelten und an denen jeder Mensch Liebe und Sex für sich neu erfinden könnte. Ein bisschen ist es vielleicht auch so. Viele frisch Verliebte fühlen sich »wie im siebten Himmel«, und dann ist es ihnen völlig gleichgültig, wo genau dieser Himmel ist. Vielleicht in jedem von uns, wenn es gelingt, einen anderen Menschen zu lieben und geliebt werden.

Dieses Buch bietet keine neuen oder besonders »freien« Regeln an. Der Begriff der Freiheit ist unendlich missbraucht, nicht nur in der Werbung und vielen Medien. Und doch gibt es keine Liebe ohne Freiheit. Nicht mit Geld und Macht und nicht einmal mit dem Tod lässt sie sich zwingen. Sie kann getäuscht und vorgetäuscht werden, aber dann ist es eben keine Liebe mehr.

Diese Geschichte von Liebe und Sex versucht, den vielfältigen Stimmen vergangener Zeiten und weniger bekannter Kulturen zuzuhören. Sie können uns ermutigen, unsere eigene Stimme zu finden und auszudrücken, ungeachtet des Lärms, der so oft um Liebe und Sex veranstaltet wird.

Mehr als Annäherungen können es noch nicht sein. Vielleicht wird die Menschheit einmal differenziert und offen genug sein, um vorurteilslos eine Geschichte der menschlichen Liebe und Sexualität zu schreiben. Wir Menschen von heute sind jedenfalls noch Lichtjahre davon entfernt, von den kleinen Inseln unserer selbstgebastelten Normalitäten aus abschließende Urteile über eigene oder uns fremde Sexualitäten zu fällen. Aber wir können versuchen zuzuhören und uns anzunähern. Egal, wie groß der Abstand auf den ersten Blick zu sein scheint.

Mohammed Hafis schreibt um 1360 in Persien über die Liebe

Der Dichter Mohammed Hafis (1320–1389), der bis heute zu den meistgelesenen Autoren im Iran gehört, formulierte vor gut 600 Jahren über sein Ideal der Liebe:

»Es geschieht immerzu im Himmel
Und eines Tages
Wird es auch wieder auf der Erde geschehen –
Dass Männer und Frauen, die verheiratet sind
Und Männer, die einander lieben,
Und Frauen, die einander Licht geben,
Voreinander niederknien werden,
Und während sie einander zärtlich die Hand halten
Mit Tränen in den Augen voller Ernst fragen:
»Meine Geliebte, mein Geliebter,
wie kann ich noch liebevoller zu dir sein?
Wie kann ich noch freundlicher mit dir umgehen?«*

* Aus: Mohammed Hafis: *The Subject Tonight Is Love*, South Carolina/USA 1997. Das Gedicht »It Happens All The Time In Heaven« wurde nach der englischen Übersetzung von Daniel Ladinsky vom Autor ins Deutsche übertragen. In jüngster Zeit gibt es eine Kontroverse um die Echtheit der Übersetzungen von Daniel Ladinsky. Bereits früher ist bei westlichen Übersetzungen zuweilen deren »Sexualisierung der Liebe« kritisiert worden: Der Begriff der Liebe bei Hafis würde sich ausschließlich auf die Liebe zu Gott beziehen, aber niemals auf sexuelle Anteile von Liebe. Selbst wenn dem so sein sollte, kann das hier zitierte Gedicht vielleicht trotzdem oder gerade deswegen zu vertiefender Lektüre von Hafis, wenn möglich in verschiedenen Übersetzungen, anregen, da nur so am Ende ein eigenes Urteil gefällt werden kann.

Dieses Buch widme ich einem Mädchen aus Berlin und zwei Jungen aus dem Iran, deren erste Male von schrecklichster Einsamkeit und Verfolgung geprägt waren – nicht im Mittelalter oder anderen grausamen Epochen der Geschichte, sondern heute. In unserer Zeit, die sich im sogenannten Westen gern als aufgeklärt und human bezeichnet und in vielen anderen Teilen der Welt als Traditionen achtend und weise versteht.

So sehr sind wir noch am Anfang.

Kapstadt, im Juni 2007

Lutz van Dijk

den Markt kommen sollte, bleibt abzuwarten, inwieweit und für wen die virtuelle Simulation echte Berührungen wird ersetzen können.

In Japan, einem der Länder mit der bislang weitestentwickelten Sex-Software, gibt es inzwischen rund drei Millionen Männer, die sich als Otakus bezeichnen – jene, die es vorziehen, ausschließlich virtuellen Sex am Computer zu haben. Im Kern geht es hier um Finetuning von Computer-Bildern und Filmsequenzen einschließlich Lustgeräuschen aus dem Lautsprecher, die »mehr und bessere Selbstbefriedigung als je zuvor« ermöglichen. Eine andere Entwicklung stellen die sogenannten Puppen-Bordelle für erwachsene Männer dar, von denen es inzwischen mehr als 70 in Japan gibt: Dabei handelt es sich nicht mehr um altertümlich aufblasbare Luftmodelle, sondern um lebensgroße Liebespuppen aus Silikon, die als Sexsklavinnen, Schulmädchen oder Dominas mit Peitsche gekleidet sind, in der Herstellung bis zu 5 000 Euro kosten und mit dem Slogan angepriesen werden: »Liebespuppen sind wie richtige Mädchen. Geh sanft mit ihnen um.«

Inwieweit diese Entwicklungen in Japan Ausdruck zunehmend schwieriger gewordener Beziehungen zwischen jungen Frauen und Männern sind oder ein eher harmloses Ausleben sonst durchaus problematischer Sex-Fantasien, bleibt vorläufig offen. Beachtung verdient, dass Japan heute international eines der Länder mit den geringsten Sexualstraftaten ist.

Sex-Tourismus in Länder des Südens und Ostens

Das Reisen in ferne Länder, um dort Sex auszuleben, der im Heimatland teurer oder schwerer zu bekommen oder gar verboten ist, ist erst in den letzten Jahrzehnten möglich geworden für jene, die es sich aufgrund des gewachsenen Wohlstands in manchen Regionen der Welt leisten können. Zu den Ländern, aus denen viele Sex-Touristen (meist, aber nicht nur Männer) kommen, gehören die USA, Japan, Australien, England, Frankreich, Deutschland, die Niederlande und Österreich.

Zu ihren bevorzugten Reisezielen zählen in Afrika Kenia und Gambia sowie einige nordafrikanische Länder, in Asien Thailand, Bali, die Phi-

lippinen und seit kurzem auch Kambodscha. In Lateinamerika sind Ziele vor allem Brasilien sowie die karibischen Inseln Kuba und die Dominikanische Republik. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs fahren auch zunehmend mehr westliche Sex-Touristen in grenznahe Gebiete Polens und Tschechiens, um dort Prostituierte aufzusuchen.

So gern manche Anhänger von Sex-Fernreisen auch die Vorzüge der scheinbar »freieren Sexualität« oder die »besondere Freundlichkeit der jungen Mädchen« (oder Jungen) in fernen Ländern beschreiben, kann nichts darüber hinwegtäuschen, dass Sex-Tourismus auf der Armut der »schönen, unschuldigen, freien und freundlichen« Menschen basiert. Sie bieten sich und ihre Körper nicht an, weil sie die oft älteren Herren ihrerseits so nett oder gar netter als die einheimischen Männer finden, sondern weil sie sich einen Ausweg aus der häufig unerträglichen Not erhoffen. Ausnahmen von aus wirklicher Zuneigung geschlossenen Urlaubsbekanntschaften gibt es, aber oft bestätigen sie eher die Regel. So werden im thailändischen Bangkok zum Beispiel junge Mädchen von ihren Familien an Zuhälter für rund 8000 Baht verkauft – umgerechnet etwa 160 Euro.

Obwohl Prostitution offiziell in Thailand verboten ist, arbeiten auch Polizisten, zuweilen selbst Richter, mit den Bordellbesitzern Hand in Hand. Die weiblichen und männlichen Prostituierten in Thailand erwirtschaften rund 15 Prozent des Volkseinkommens. Bei den armen Familien auf dem Land betragen die Einkünfte, die vor allem Mädchen und Frauen durch ihre Sexarbeit in den Städten beitragen, oft bis zu 30 Prozent.

Mach Schätzungen der UNO-Kinderorganisation UNICEF werden weltweit 3 bis 4,6 Millionen Kinder und Jugendliche (unter 18 Jahren) gezwungen, im »Rotlicht-Milieu« zu arbeiten. Sie sind nicht nur besonders begehrt bei pädophilen Sex-Touristen, sondern auch bei solchen, die dem Irrglauben anhängen, dass sie sich bei Kinder-Prostituierten nicht mit HIV/AIDS und anderen Krankheiten anstecken können.

Durch das Engagement verschiedener Kinderhilfsorganisationen (in Deutschland zum Beispiel über *terre des hommes* oder *Misereor*) wurden in mehreren europäischen Ländern inzwischen Gesetze verabschiedet, die Missbrauch von Kindern auch im Urlaubsland unter Strafe stellen. Seit 1996 in Stockholm eine erste internationale Konferenz gegen die kommerzielle sexuelle Ausbeutung von Kindern stattfand, engagiert sich eine

speziell eingerichtete Task Force gegen Kinderprostitution und berichtet jedes Jahr gegenüber der Welt-Tourismus-Organisation, die ihrerseits diesbezügliche Geschäfte in den eigenen Reihen zu unterbinden versucht.

Es ist deutlich, dass sexuelle Freiheit der Wohlhabenden nicht auf Kosten der Armen und besonders der Kinder gehen darf. Solange die Schere zwischen Arm und Reich auf unserer Erde weiter auseinanderklafft, wird der Weg zum Schutz der Kinder schwer und steinig bleiben.

Maricella A., 13 Jahre, geboren auf der Insel Ponzon, arbeitet als Prostituierte in Cebu, Philippinen. Sie berichtet im Jahr 2000:*

»Geboren bin ich als siebtes Kind meiner Eltern in einem winzigen Dorf auf der Insel Ponzon. Als ich klein war, durfte ich mit meinem größeren Bruder Adolfo auf die drei Karabou, unsere Büffel, aufpassen. Unser Vater war seit langem nach Cebu aufgebrochen, um dort Arbeit als Träger im Hafen zu finden. Er kam nur selten nach Hause und wenn, gab es oft Streit mit meiner Mutter, weil das Geld niemals reichte. Adolfo wurde zu meinem Vater, obwohl er auch nur fünf Jahre älter ist als ich. Er ging oft barfuß zur Schule, nur damit wir Jüngeren etwas zu essen bekamen. So war Adolfo damals.

Dann musste er plötzlich nach dem Streit mit einem Lehrer die Schule verlassen. Das hat ihn sehr verbittert. Eines Abends sagte er zu mir: »Maricella, ich gehe Vater suchen. Kommst du mit?« Ich zögerte keinen Moment und nickte nur. Am nächsten Tag fuhren wir auf dem Laster eines Onkels nach Kawith, wo die Boote anlegen. Dort verkaufte Adolfo ein von Großvater geerbtes Messer, mit dem er uns beiden die Fähre nach Cebu bezahlte. Die Überfahrt war schrecklich: Das Boot war mit viel zu vielen Menschen überladen, und ein nächtlicher Sturm ließ es so hin- und herschaukeln, dass ich schon dachte, der Kahn würde umkippen und wir müssten ertrinken. Aber es ging niemand über Bord, nur ein paar Gepäckstücke und eine Ziege, die nicht gut festgebunden war.

In Cebu suchten wir über eine Woche nach Vater. Niemand schien ihn zu kennen. Wir schliefen in einem leeren Schuppen in der Nähe eines Container-

* Interview mit dem Autor in Cebu, Philippinen, im Jahr 2000. Die Übersetzung aus dem Cebuano leistete ein Freund von Maricella.

laders und ernährten uns von Abfällen, die wir in der Umgebung des Passagierhafens durchsuchten. Einmal fand Adolfo für einen Tag eine Arbeit als Träger. Am Abend aßen wir warmes Brot und jeder ein Stück gebratenes Hühnerfleisch. Bei der Arbeit hatte Adolfo andere Männer kennengelernt, mit denen er sich am folgenden Abend wieder traf. Am dritten Abend sagte er zu mir: ›Ich habe was für dich ...‹ Voller Vertrauen lief ich hinter ihm her, als er die Stufen in den ersten Stock eines heruntergekommenen Hotels hinaufstieg. Dort gab ihm ein älterer Mann 200 Pesos* und Adolfo sagte zu mir: ›Sei nett zu dem Mann. Ich warte draußen auf dich.‹

Ich hatte keine Ahnung, was ich machen sollte, und blieb unsicher neben der geschlossenen Tür stehen. Der Mann sagte dann zu mir: ›Es ist alles in Ordnung, dein Bruder ist einverstanden.‹ Dann winkte er mich zu sich heran und zog mir die wenige Kleidung aus, die ich trug. Ich schämte mich sehr, als ich so vor ihm stand, aber er sagte immer wieder: ›Es ist gut, es ist gut.‹ Dann schob er mich unter eine Dusche und rieb mich mit einer billigen Seife ein. Ich ließ mich wie eine Puppe bewegen. Ich wollte Adolfo um Hilfe rufen, aber traute mich einfach nicht. Schließlich schob er mich zum Bett und legte sich dann auf mich. Er war so schwer, dass ich kaum atmen konnte. So schwer und so hart ... es tat so weh, aber ich schrie nicht, kein einziges Mal ...

Als er endlich fertig war, blieb er auf dem Bett liegen und sagte, ich solle mir meine Sachen wieder anziehen und verschwinden. So schnell ich konnte, streifte ich mir mein schmutziges Kleid über und rannte hinaus, die Treppe hinunter, bis ich endlich Adolfo auf der anderen Straßenseite stehen sah. Ich lief auf ihn zu und starrte ihn nur an. Da nahm er mich in den Arm und sagte leise: ›Wir werden es schon schaffen, Cellita!‹

Das war vor knapp einem Jahr. Inzwischen sehe ich Adolfo nur noch alle paar Wochen. Ich muss jetzt für einen Freund von ihm arbeiten, der Zugang zu einigen der Touristenhotels in der Nähe des Flughafens hat. Ich gehe nicht mehr zu irgendwelchen Männern, sondern Peter, wie er sich nennt, damit die Touristen sich seinen Namen merken können, bringt die Männer zu uns ... einer Gruppe von sechs bis acht Mädchen, von denen zwei noch jünger sind als ich. ›Peter wird für dich sorgen‹, sagte Adolfo, als er mich das erste Mal zu ihm brachte. Als ich vor zwei Monaten plötzlich hohes Fieber bekam, hat Peter tatsächlich einen Arzt für

* 200 philippinische Pesos entsprechen etwa 6 Euro (Stand: 2000).

mich geholt. Er hat mich richtig untersucht und mir selbst Medikamente gegeben.

Die meisten Touristen sind netter als die Philippinos am Hafen. Jedenfalls geben einige am Ende sogar ein Geschenk, das wir manchmal von Peter aus behalten dürfen. Zwei Mal waren Adolfo und ich inzwischen daheim auf Ponzon. Alle haben nach Vater gefragt. Wir haben zu Mutter gesagt: ›Wir haben ihn nicht gefunden, er arbeitet nicht mehr im Hafen von Cebu ...‹ Niemand hat gefragt, wovon wir leben. Niemand hat gefragt, woher ich das Kleid, die Schuhe und den kleinen Koffer habe. Mutter hat mich so traurig angeschaut, dass ich dachte – sie muss es ahnen. Aber sie hat nichts gesagt, kein Wort.

Adolfo hat Geld daheim gelassen. Beide Male. Von ihm und von mir. Ich weiß nicht genau, womit er sein Geld verdient. ›Auch was mit Touristen ...‹, hat er einmal gesagt.«

Globalisierter Sex – globalisierte Liebe?

Jeden Tag verhungern auf der Erde gegenwärtig rund 100 000 Menschen, alle sieben Sekunden stirbt ein Kind an Hunger. Ernährungsexperten der Vereinten Nationen (UNO) haben demgegenüber errechnet, dass die vorhandenen Lebensmittel schon heute ausreichen, um bis zu 12 Milliarden Menschen zu ernähren*.

So viel brauchen wir nicht einmal. Heute leben etwas mehr als sechseinhalb Milliarden Menschen auf unserem Planeten**. Jede Sekunde werden zwischen vier und fünf Kinder geboren und sterben gleichzeitig zwei Menschen. Obwohl die Weltbevölkerung demnach weiter wächst, hat sich das Tempo des Wachstums deutlich verlangsamt. Wissenschaftler vermuten, dass die siebte Milliarde Menschen im Jahr 2012 komplett sein dürfte und dass sich um 2050 die Zahl der Menschen bei rund neun Milliarden stabilisieren wird.

Wenn die Prognosen auch nur einigermaßen stimmen, wird es auch auf

* So der Schweizer UNO-Beauftragte Jean Ziegler, vergleiche auch sein Buch: *Wie kommt der Hunger in die Welt?*, München 2002.

** Nach Angaben der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung lebten am 1. 1. 2007 auf unserer Erde genau 6 597.893 867 Menschen.

Dauer genug Nahrung geben. Warum ist die Verteilung dann so ungerecht? Warum haben wenige so sehr im Übermaß, dass sie vieles wegwerfen müssen – während die meisten anderen mit ansehen müssen, wie die eigenen Kinder verhungern?

Bedeutet Liebe in Zeiten der Globalisierung, vor all dem trotz zunehmender Informationsmöglichkeiten immer mehr die Augen zu verschließen? Bedeutet es, eigentlich nur noch an sich und die engste Familie denken zu können? Und Sex in Zeiten der Globalisierung – bedeutet das grenzenlos erotische Gefühle, aber nur für die, die reich oder jung und hübsch sind und keine schwierigen Fragen stellen?

Globalisierung – erst mal nur ein neues Schlagwort. Was ist damit gemeint? Und was hat es am Ende mit Liebe und Sex zu tun?

Globalisierung bezeichnet zunächst einmal einen Welthandel, der sich durch neue Technologien wie Computer und Internet radikal verändert, in dem Geld und Güter beinahe unkontrolliert über Ländergrenzen fließen und in dem viele multinationale Konzerne (sogenannte Global Players) mehr Macht haben als die nationalen Regierungen. Wohl kaum jemand glaubt daran, dass die technologische Entwicklung von Computer und Internet zurückzudrehen ist. Die Geister scheiden sich jedoch an der Frage, wie und ob die Macht dieser Wirtschaftsmultis, denen es logischerweise nicht um das Wohl der Menschheit, sondern zuerst um die eigenen Gewinne geht, kontrolliert werden kann, damit alle Menschen von der Entwicklung profitieren können und die Umwelt erhalten bleibt. Befürworter der Globalisierung loben das »Näherrücken der Kontinente« und die »Informations- und Reisemöglichkeiten für die neuen Weltbürger«, doch Kritiker weisen darauf hin, dass der »neue Wohlstand« und die »Weltoffenheit« nur privilegierten Minderheiten zu Gute kommen. Für die Mehrheit der Bevölkerung in Industrie- und Entwicklungsländern bedeute Globalisierung jedoch mehr Arbeitslosigkeit, schlechtere Gesundheitsversorgung und mehr Hunger.

Mit der Welthandelsorganisation (World Trade Organisation, WTO) haben sich die Vertreter der Konzerne und reichen Länder eine internationale Instanz geschaffen, die unter dem freundlich und liberal klingenden Wort *Freihandel* dem Rest der Welt die Bedingungen des Handels diktiert. Die WTO fühlt sich an keine der anderen internationalen Einrichtungen

gebunden, die sich die Menschheit geschaffen hat, um politische Konflikte friedlich zu lösen (wie seit 1945 die Vereinten Nationen, UNO) oder globale Umweltprobleme anzupacken (wie die Weltkonferenzen für Umwelt und Entwicklung, UNCED, 1992 in Rio de Janeiro und 2002 in Johannesburg).

1998 gründete sich zuerst in Frankreich ein breites Bündnis gegen die Globalisierung unter dem Namen ATTAC (Association pour une Taxation des Transaction financières pour l'Aide aux Citoyens*). Ihm sind inzwischen mehrere 10000 überwiegend junge Menschen in rund 50 Ländern in Form eines basisdemokratischen Netzwerks beigetreten. Bei öffentlichen Protestversammlungen, wie zum Beispiel anlässlich den G8-Treffen der Regierungschefs von acht der reichsten Industrienationen, kommen mehrere Hunderttausend Demonstranten zusammen (zuletzt beim G8-Gipfel im norddeutschen Heiligendamm). Die ursprüngliche Idee war, durch öffentlich erhobene Steuern für den internationalen Geldverkehr, ohne den kein Handel funktionieren kann, eine Kontrolle gegenüber illegalen Geschäften einzuführen. Mit dem so eingenommenen Geld sollten internationale Projekte zur Förderung der sozialen Gerechtigkeit und des Umweltschutzes finanziert werden.

Im Alltag spüren viele Menschen die Folgen von Globalisierung oft zuerst auf dem Arbeitsmarkt: Über Nacht können ganze Produktionsbranchen wegfallen, falls den multinationalen Konzernen die Investition in einem Land interessanter erscheint als in einem anderen. Wo früher Gewerkschaften für die Rechte der Angestellten und Arbeiter stritten, verschwinden die Investoren heute einfach, ohne sich um soziale Folgen kümmern zu müssen, und gehen dorthin, wo niedrigere Löhne und angepasste Arbeitskräfte mehr Gewinn und weniger Konflikte versprechen.

Für all diejenigen, die nicht zu den Global Players gehören, selbst wenn sie sich mittels ein paar erworbener Aktien (anstelle des früheren Sparbuchs) und dem aufgeregten Verfolgen der Aktienmärkte der Illusion hingeben, auch an Weltmarkt-Gewinnen teilhaben zu können, bedeutet dies zuerst: Flexibel sein und bleiben. Sich jederzeit umschulen zu lassen, wenn

* In Deutsch: *Verein für eine Besteuerung von Finanztransaktionen zum Wohl der Bürger*.
Siehe auch: ATTAC (Hg.): *Die geheimen Spielregeln des Welthandels*, Wien 2003.

der einmal erlernte Beruf nicht mehr gefragt ist (jedenfalls nicht zu diesem Zeitpunkt und in diesem Land), oder immer wieder die Koffer zu packen und umzuziehen. Dieser Trend geht in den Industrieländern durch alle Bevölkerungsschichten und gilt für Frauen wie Männer – in Deutschland ist heute selbst jede vierte Akademikerehe eine Wochenendbeziehung.

Die meisten Entwicklungsländer haben (bis auf wenige selbstbewusste Ausnahmen in Asien und dort, wo sie sich gemeinsam organisieren, wie seit 2002 in der Afrikanischen Union oder seit kurzem in Lateinamerika) bei diesem Konkurrenzkampf kaum eine Chance. Schlimmer noch, sie werden schlicht »abgeschrieben«. Falls sie Rohstoffe haben, werden ihnen die Preise dafür von der WTO weitgehend diktiert. Sollten sie zufällig über Naturschönheiten oder Wildparks verfügen, so sind die Global Players (in diesem Fall die internationale Tourismusbranche) durchaus zu Zugeständnissen bereit – in der Regel unter der Bedingung, dass die entsprechenden Resorts und Lodges ein »Top-Niveau« in Preisen und Luxus haben und sicher abgezäunt sind zur einheimischen Bevölkerung, die ansonsten (außer zum Putzen, Kochen und zur Gartenarbeit) gerade noch als Folkloregruppe oder Tour-Guides gesehen ist.

Die Schere zwischen Arm und Reich: Wie lange wird sie immer weiter auseinanderklaffen können? Von den geschätzten neun Milliarden Menschen im Jahr 2050 werden – wenn der heutige Kurs der Globalisierung beibehalten wird – nur noch 1,2 Milliarden in den reichen Ländern leben und rund 7,8 Milliarden in den armen. Wie lange werden Grenzbestimmungen, Stacheldraht und »Kriegseinsätze gegen Terroristen« noch ausreichen, um die Fluchtbewegungen und Unruhen verzweifelter Massen oder das apokalyptische Durchdrehen von fundamentalistischen »Rettern der Armen« zu verhindern?

Die vielen Bilder von Not und Elend in der Welt – sie können uns hart und verschlossen machen und uns veranlassen, das eigene kleine Glück umso aggressiver zu verteidigen. Sie können uns aber auch darin ermutigen, Ursachen zu verstehen und friedliche Lösungsversuche zu unterstützen, die sich darum bemühen, gerecht zu sein und rücksichtsvoll miteinander und mit der Natur umzugehen, so unvollkommen sie derzeit noch sein mögen. Auch die militärisch-gewaltsamen Lösungsversuche sind bislang alles andere als erfolgreich.

Diese Bilder können uns außerdem darin bestärken, nicht zu resignieren, sondern anzufangen, angesichts von scheinbar so viel Sinnlosigkeit in der Welt, an einer einzigen Stelle etwas Sinnvolles zu tun. Jemanden zu wärmen. Zuzuhören. Den Mund aufzumachen, wenn andere lieber schweigen und wegschauen.

Es gibt keine Liebe, global wie zwischen dir und mir, wenn nicht auch Einfühlung in die Nöte und Freuden anderer möglich ist.

Es gibt keine Liebe, ohne irgendwann auch Gemeinsamkeiten mit denen zu entdecken, die anfangs so ganz anders als du und ich erscheinen. Nanuk aus Grönland zum Beispiel oder Mercedes und ihre Großmutter aus Panama oder der alte Stefan aus Polen oder Maricella und Adolfo von den Philippinen.

Und der Sex? Der kann nur besser werden, je näher du bei dir selbst bist. Je weniger du eine Show für irgendjemand anderen machst, für wen auch immer.